

Achtung, schwieriger Text

An den Schulen und Universitäten ist KI längst angekommen. Ist es überhaupt noch zeitgemäß, selbst zu lesen und zu schreiben? Ein Plädoyer für Umwege im Kopf.

Etwa ein Fünftel der deutschen Bevölkerung verfügt der aktuellen entsprechenden Studie zufolge über eine Lesekompetenz von höchstens der Stufe 1. Diese Menschen können einfache, kurze Texte mit Mühe entziffern, schaffen es aber nicht, sich komplexe schriftliche Inhalte selbständig zu erarbeiten oder gar kritisch zu bewerten. Millionen Wahlberechtigte in Deutschland können de facto nicht lesen.

Und jetzt gibt es auch noch KI.

Künstliche Intelligenz bietet viele Chancen, künstliche Denkleistung wird aber zum Problem, wo es darum gehen soll, die eigene Denkleistung zu verbessern. Die Systeme, die auf Knopfdruck ganze Essays ausspucken und (bisweilen fiktive) Fakten zusammentragen, sind in den Schulen und Hörsälen längst angekommen, das legen verschiedene Erhebungen nahe. Aus denen geht hervor, dass immerhin schon eine Mehrheit der Schüler und Studierenden KI nutzt, die Zahlen dürften den Grad der Verbreitung aber noch gar nicht vollständig abbilden, zumindest, wenn man Dozenten geisteswissenschaftlicher Fächer fragt. Dann hört man, quasi jeder nutze KI auf die eine oder andere Weise, das habe sich längst als normal etabliert.

Lesen bewahrt einen davor, sich manipulieren zu lassen

Die Kultusministerkonferenz hat eine Handlungsempfehlung herausgegeben, in der Begriffe wie „Chancengerechtigkeit“, „Datenschutz“ und natürlich die unvermeidliche „Medienkompetenz“ stehen, aber nicht, was eine Lehrerin tun soll, wenn schwache Schüler perfekte Ergebnisse in Hausaufgaben abliefern, die sie auf Nachfrage nicht erklären können. Sollte Künstli-

che Intelligenz aus der Lehre also möglichst ferngehalten werden – oder ist das aussichtslos und die beste Hoffnung besteht darin, die Technologie zu integrieren? Die Unsicherheit ist groß, in den Bildungsministerien spricht man deshalb lieber über Chancen als über Risiken, koordinierte Strategien sind nicht zu erkennen, wie immer mit neuen Technologien. Dabei vollziehen sich die Umbrüche in rasender Geschwindigkeit. Als ein Professor an der New York University am Anfang des Jahres eine Aufgabenstellung mithilfe einer Software so modifizierte, dass gängige KI-Tools sie nicht mehr bearbeiten konnten, beschwerten sich die Studierenden, er behindere sie in ihrem „Lernstil“.

In der Mathematik darf man ab der Sekundarstufe einen Taschenrechner benutzen, warum dann in Deutsch nicht ChatGPT oder Claude? Ist es überhaupt noch zeitgemäß, alles selbst zu lesen, selbst zu schreiben?

Das sind keine dummen Fragen. Sie müssten sogar viel weiter ausgreifen. Daher ein kleines Gedankenexperiment: Wenn sich die Menschheit digitale Supergehirne heranzüchtet, läge es dann nicht nahe, junge Leute vor allem zu befähigen, diese Computergehirne effizient für sich zu nutzen, statt ihre beschränkten eigenen – zumindest in den langweiligen Bereichen, die sie sowieso für das Gelingen ihres Lebens nie brauchen werden? Nachfolgende Generationen werden sich vielleicht einmal wundern, wie Menschen es früher angestellt haben, Gedanken und Thesen zu formulieren, Fakten vorzutragen, ohne dabei auf Daten zugreifen zu können, ohne digitale Hilfe beim Suchen, Sortieren und Synthetisieren, in mühseliger Kopf-Handarbeit. Es sei nicht auszuschließen, dass Lesen und Schreiben sich als eine „Übergangstechnologie in

der Menschheitsgeschichte“ erweisen werde, schrieben im vergangenen Jahr zwei Psychologen im Fachjournal *Cognitive Science*.

Zu überlegen wäre dann allerdings auch, was das für jeden Einzelnen bedeuten würde, angefangen bei den kurzfristigen Effekten des Lesens. Ob man die wirklich missen will.

Lesen macht nämlich klüger, das belegen diverse Studien. Neben den sprachlichen trainiert es auch fast alle anderen kognitiven Fähigkeiten, das Gedächtnis, das abstrakte und analytische Denken, das Erschließen von Zusammenhängen, die Bewertung ihrer Glaubwürdigkeit. Es verleiht die Fähigkeit, hinter Phrasen zu blicken und somit eine Sicht auf die Welt aufzubauen, die sich frei macht von vorgekauften Gedankenmatsch. Das bewahrt einen davor, sich manipulieren zu lassen durch andere Menschen, durch Scharlatane in der Politik, durch die Werbung. Es ist die Voraussetzung dafür, unabhängig zu denken.

Wenn man es geschafft hat, Buchstaben flüssig zu Worten und Sätzen zu verbinden, hat man das Lesen noch längst nicht ausgelernt. Die Reise geht dann erst los. Bildungsforscher unterteilen die Lesekompetenz in fünf Stufen, von denen die fünfte und höchste – tief und kritisch auch in der komplizierte, thematisch fremde Texte eindringen zu können – gerade einmal ein Prozent der deutschen Bevölkerung erreicht. Besser (und immer besser) lesen zu lernen ist eine Sache schierer Routine, es hat aber auch mit Frustration und ihrer Überwindung zu tun, damit, gelegentlich zu scheitern. In Texten hängen-zubleiben, weil man sie nicht versteht, bedeutet nicht, dass man sich die Stelle – oder gleich den ganzen Text – per

KI erklären lassen sollte. Das wäre so, als würde man beim Kraftsport das Gewicht immer dann fallen lassen, wenn es anstrengend wird.

Der Kulturtheoretiker Walter Benjamin hat über die Kontemplation, also das tiefe Nachdenken, einmal geschrieben: „Ausdauernd hebt das Denken stets von neuem an, umständlich geht es auf die Sache selbst zurück. Dies unablässige Atemholen ist die eigenste Daseinsform der Kontemplation.“

Umständlich geht es auf die Sache selbst zurück? Das ließe sich auch einfacher formulieren. Die Widerständigkeit der Sprache bietet aber die Möglichkeit, sich dem, was der Text meint, auf Bahnen zu nähern, die man sonst vielleicht nicht beschränkt hätte. Entscheidend ist weniger, so schnell wie möglich anzukommen beim Gemeinten, sondern es auf möglichst interessante Weise zu tun, unterwegs die sich einstellenden Gedanken zu sammeln, sie zu untersuchen und zu verbinden. So setzt sich das Verständnis auf eine höchst persönliche Weise zusammen. Wer sich in einen Text versenkt, versenkt sich auch in sich selbst.

Gleichzeitig ist Lesen Gedankenübertragung, Telepathie: Man guckt jemand anderem in den Kopf. Vielleicht spricht diese andere Person Annahmen aus, die man auch selbst vage schon hatte, ohne sie sich je so deutlich bewusst gemacht zu haben. Erst jetzt, wo sie einmal ausformuliert im eigenen Kopf kreisen, lassen sie sich überprüfen. Glaube ich eigentlich, was ich denke? Man belauscht sich selbst, wird sich fremd, aber auf ei-

ne Weise, die sich vertrauter und sicherer anfühlt als das Hetzen von Impuls zu mentaler Reaktion, das die Geschäftsgrundlage der Digitalkonzerne und der Empörungsunternehmer in der Politik ist.

Lesen bedeutet, das Denken zu verlangen, um es zu sortieren. Gesprochene Sprache ist flüchtig. Bei Texten hingegen liest man manche Sätze mehrfach, lässt sie in sich wirken, hängt den Gedanken nach, die sie auslösen, geht dann zurück in den Text. So eignet man sich ihn an: Indem man die Sätze hin und her wendet, vielleicht im Buch blättert, im Versuch, sich Stellen zu erschließen. Man kommt weiter, scheitert wieder, bis plötzlich im Kopf etwas ineinandergreift – ein befreiendes, erhebendes Gefühl, nach dem man durchaus ein bisschen süchtig werden kann. „Ausdauernd hebt das Denken stets von neuem an, umständlich geht es auf die Sache selbst zurück.“

Um sich Texte zu erschließen, gibt es keine Abkürzung. Lesen, schreibt Benjamin, ist nicht Ergebnis, sondern „Methode“. Und: „Methode ist Umweg.“

Könnte in Zukunft nicht ein durchtrainierter Geist zum Statussymbol werden?

Sich einen Text zusammenfassen oder gleich automatisiert interpretieren zu lassen, ist hingegen eine Abkürzung. Worin der Unterschied besteht und was er bedeutet, das zu erklären wird künftig wohl eine der wichtigeren Auf-

gaben des Deutschunterrichts werden. Wo ja Berichten zufolge selbst Studierende der Literaturwissenschaften fragen, warum sie denn bitteschön ganze Bücher lesen sollten.

Viele junge Menschen dürften sich sehr wohl des Betrugs an sich selbst bewusst sein. Möglicherweise stellen sie trotzdem fest, wie KI immer weitere Teile ihres Studiums übernimmt, bei eigentlich besten Absichten. Wo ist die Grenze zwischen einem kontrollierten, möglicherweise nützlichen Einsatz von KI-Tools als digitalem Tutor und dem Punkt, an dem die Lernassistenten das Lernen ersetzen? Gibt es diesen Punkt trennscharf überhaupt? Was gilt als Schummeln? Und verändert nicht schon das dauernde Bewusstsein der Möglichkeit, sich auf Knopfdruck schwierige Texte zusammenfassen zu lassen, das Lesen? Die heutigen AI-Natives werden wohl irgendwann die Normen des Gebrauchs dieser Technologie setzen – zunächst im Streit mit den Älteren, dann im Streit untereinander.

Als mit der Industrialisierung die Maschinen den Menschen die körperliche Arbeit weitgehend abgenommen hatte, kam im 19. Jahrhundert die Turnbewegung auf, ein Jahrhundert später die Fitnesskultur. Heute ist ein durchtrainierter Körper ein Statussymbol. Morgen ein durchtrainierter Geist, gestählt an echten, gedruckten Büchern?

Zumindest kurzfristig hingegen wird es vermutlich eher leichter als schwerer werden, zur intellektuellen Spitze des Landes zu gehören.

Wörter: 1.318
Autor/-in: Von Philipp Bovermann
Seite: 9 bis 9
Rubrik: FEUILLETON
Medienkanal: PRINT
Mediengattung: Tageszeitung
Medientyp: PRINT

Jahrgang: 2025
Nummer: 213
Ausgabe: Hauptausgabe
Auflage: 85.910 (gedruckt)¹
111.339 (verkauft)¹
114.153 (verbreitet)¹
Reichweite: 0,4169 (in Mio)²

¹ von PMG gewichtet 07/2025

² von PMG gewichtet 7/2025